

Christentum heute

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Man sagt niemand etwas Neues, wenn man behauptet, daß heute im Bereich der abendländischen Kultur ein erschreckend großer Teil der Menschen der Religion gegenüber entweder völlig gleichgültig ist oder sie nur noch gelegentlich und in sehr primitiven Formen des Aberglaubens übt. Fragt man nach den Ursachen dieser Entfremdung, so wird man zunächst auf den jahrhundertelangen Kampf gegen das Christentum hinweisen können und den Versuch, es durch den Fortschrittsglauben zu ersetzen. Dieser Kampf hängt mit der wachsenden Stärke und Verbreitung des naturwissenschaftlich-mechanistischen Denkens zusammen, das nichtstofflichen Wirklichkeiten nicht gerecht werden kann und den Sinn dafür abstumpft. Seitdem führt das Christentum einen Kampf um sein Dasein. Ja, es kann die Frage auftauchen, ob es nicht auch den Weg gehen wird, den bis jetzt fast alle Religionen beschreiten mußten: Nach einer Zeit selbstverständlicher Anerkennung begannen Zweifel an ihrer Gültigkeit; damit senkte sich der Todeskeim in das blühende Leben und es starb ab. So erging es der griechischen und der römischen Religion neben so vielen andern. Wird auch das Christentum diesem Schicksal erliegen?

So gesehen erscheint die Entwicklung der letzten Jahrhunderte als ein fortschreitender Abfall, eine Schwächung der religiösen Kraft. Aber dürfen, ja müssen wir uns nicht auch fragen, ob sie nur dies bedeutet, ob sie nicht auch einen heilsamen, nach vorwärtsweisenden Sinn hat? Vielleicht stoßen wir auf diesen Sinn, wenn wir die Lage prüfen, in der sich das Christentum heute im Gegensatz zu früheren Zeiten befindet.

Verschieden ist zunächst die Stellung der Religion im Altertum und Mittelalter von ihrer Bedeutung im heutigen Leben. In der Antike war die Religion nicht ein Gebiet neben andern. Sie umfaßte damals das Leben in allen seinen Erscheinungen, gab ihm Schutz und Weihe, verklärte es und hob es in den festlichen Zeiten und Begehungen über sich selbst hinaus; so wurde das Leben erst lebenswert, wurde ganz und heil. Arbeit und Muße, Alltag und Festzeit, Spiel und Kunst waren von ihr umfaßt; sie war allgegenwärtig und zu jeder Zeit wirksam. Die olympischen Wettkämpfe der Griechen wie ihre dramatischen Darstellungen waren in ihrem Ursprung und über ihre Blütezeit hinaus zuerst religiöse Begehungen. Und so war es in andern Formen auch in den andern Kulturen von den primitiven Jugendweihen und den großen Sonnentänzen der Indianer bis zu den festlichen Ackerbau-riten der chinesischen Kaiser und der mexikanischen Kultur. Auch das politisch-staatliche Leben stand nicht außerhalb dieses heiligen Kreises. Die in ihm wirksame Macht wurde für göttlich gehalten. Zum Beginn eines jeden Jahres erhielt der König von Babylon aufs neue aus der Hand des

obersten Gottes Marduk den Auftrag, die Menschenherde zu weiden und zu leiten.

So herrschte eine innige Verbindung zwischen Religion und Leben im Alltag und besonders in den Festzeiten. Religion war ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens, wichtiger als die Beschaffung der unentbehrlichsten Dinge; denn ohne die Gunst der Götter konnten die Bemühungen um sie keinen Erfolg und keine heilsame Wirkung haben. Das Göttliche durchwaltete alle Bereiche des Lebens. Der Mensch lebte ohne innere Anstrengung, fast ohne persönlichen Einsatz die Religion der Gemeinschaft mit; er atmete sie sozusagen mit der Luft ein. Er empfand sie nicht als Anforderung, als mühsame Leistung, als eine Haltung, für die er sich zuerst zu entscheiden hätte, um dann in immer erneuter Bemühung diese Entscheidung zu verwirklichen.

Auch im Mittelalter nahm das Christentum bis zu einem gewissen Grad eine ähnliche Stellung im Leben des Abendlandes ein. Aufs neue war das ganze Leben von christlichen Gehalten, Symbolen und Riten durchzogen, geweiht und verklärt. Alle seine Bereiche waren von ihm erfaßt und befaßt. Es gab keine rein weltlichen Feste. Die Jahrmärkte waren zuerst Heiligenfeste. Die verschiedenen Handwerke schlossen sich zu Vereinigungen zusammen, die religiösen Charakter besaßen. Das Schauspiel begann als Mysterienspiel. Die Welt war eine christliche Welt geworden, wie sie einst eine griechische oder römische Welt gewesen war.

Seit der Renaissance hingegen begann eine Loslösung der einzelnen Kulturbereiche aus dem bergenden und schützenden Schoß der christlichen Religion. Sie machten sich immer mehr selbständig, sehr oft unter Auflehnung gegen die bisherige Form der Obhut, so wie der heranwachsende Mensch sich gegen die Bevormundung durch seine Eltern auflehnt, ohne die er nie ins jugendliche Alter gelangt wäre. Diese Loslösung ist vielfach zu einer Entfremdung geworden, zu einer Feindschaft zwischen Kultur und Christentum. Die Eigengesetzlichkeit, die man beanspruchte, sollte unbedingt sein. Kunst, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft stellten sich auf eigene Füße und ertrugen keine Aufsicht der Kirche mehr. Und es ist kein Zweifel, daß sie durch diese Entwicklung einen Auftrieb erhielten, die unsere Kultur wesentlich von allen bisherigen Kulturen, auch den höchsten, unterscheidet — ob zu ihrem Heil oder Unheil, das bleibe dahingestellt.

Die völlige Durchdringung von Religion und Leben in den früheren Kulturen hing damit zusammen, daß sich die einzelnen Lebensbereiche ursprünglich aus der Religion entwickelt hatten. Darum waren sie von Anfang an von der Religion durchformt und ohne sie gar nicht denkbar. Infolgedessen begegnete ihr der damalige Mensch überall und wurde fast ohne sein Zutun zu ihr hingeführt. Sie bot ihm alles, was er an Gütern kannte, weil alles von ihr geprägt und unmittelbar an sie gebunden war. Wenn der antike Mensch Ackerbau oder Handel trieb, wenn er politisch tätig war oder in Festesfreude

und Kunst Weihe und Verklärung des Lebens suchte, so stieß er überall auf die Religion; außerhalb ihres Bereiches war nichts von all diesem zu finden. Er verspürte ihre Segnungen sichtbar und greifbar auf Schritt und Tritt und unterwarf sich ihr deshalb willig.

Heute hingegen ist die Lage ganz anders. Nicht nur sind manche Gebiete ins Profane abgewandert und haben sich von der Religion unabhängig gemacht. Es sind auch neue Bereiche des Lebens entstanden, die schon in ihrem Ursprung nichts mit der Religion zu tun hatten, ja, die oft im Gegensatz zu ihr herangewachsen waren. Das gilt von der Naturwissenschaft und der Technik wie von der Industriearbeit und den meisten Formen der heutigen Wirtschaft. Alle diese Bereiche sind nie von innen her mit religiösen Werten durchdrungen und geformt worden. Sie sind profan geblieben und haben die Religion zu einem bloßen Teilgebiet unserer Kultur zurückgedrängt.

Von diesen neuen Formen des Lebens aber fließen dem heutigen Menschen so gut wie alle irdischen Güter zu, deren er bedarf. Er kann alle Annehmlichkeiten des Lebens in Besitz nehmen, ohne der Religion zu begegnen. Infolgedessen wird er nicht mehr wie von selbst von den verschiedensten Ausgangspunkten her in das Religiöse mitgenommen. Desgleichen fühlt er sich für die äußere Gestaltung des Lebens nicht mehr von ihr abhängig. Die Religion erscheint daher leicht als eine überflüssige Zutat zum eigentlichen Leben, die man nur noch für die festliche Verbrämung gewisser Höhepunkte benötigt. Sie wird zur Sache des bloßen Gefühls. Vorschriften in Lehre und Lebensführung läßt man sich aber von ihr nicht mehr machen. Und selbst für die Bedürfnisse des Gefühls bietet die heutige Kultur Ersatzmittel genug.

Die Entstehung neuer Lebensgebiete aus der schöpferischen Kraft des Menschen weist uns auf einen anderen Unterschied hin. Gewiß ist alle Kultur wesentlich eine Erhebung des Menschen über die Natur, durch die er über sie hinausgeht und sie zu seinen Zwecken benützt. Aber das Maß der Überschreitung und der Veränderung des Naturgegebenen ist sehr verschieden. Alle früheren Kulturen blieben im Vergleich zu der unseren doch eng der Natur verbunden. Man paßte sich mehr ihr an, als daß man sie veränderte. So lebte der Mensch ihr Leben nahe und innig mit; aus ihm strömten ihm wie von selbst die Vorstellungen und Formen zu, durch die er sein geistiges Leben ausdrückte und gestaltete.

Diese Naturverbundenheit wirkte sich auch in der Religion aus. Die heidnischen Religionen waren sowieso zum größten Teil Naturreligionen. Sie verehrten die geheimnisvollen Mächte, die sich unmittelbar in der Natur und ihrem Wachstum auswirken und von denen auch das Gedeihen und das Glück des Menschen abzuhängen schien. Aber auch das Mittelalter entnahm die Formen für die Gestaltung der religiösen Feiern der umgebenden Natur. Das Kirchenjahr folgte dem Rhythmus der Jahreszeiten. Tag und

Nacht wurden eindringlicher als Sinnbilder erlebt als in den nächtlich hell erleuchteten Großstädten. Brot und Wein und Wasser waren auch geistig mit dem täglichen Leben und seinen Mühen und Hoffnungen verbunden. So war die ganze Umgebung dem Menschen symbolhaft durchsichtig geworden. Er blieb nicht bei ihrem unmittelbaren und stofflichen Dasein stehen, sondern sie öffnete sich gleichsam, um den Blick auf Religiös-Geistiges durchgehen zu lassen. Alles sprach zu ihm von dieser höheren Welt; nichts war stumm und ohne Bedeutung.

Das heutige Leben, vor allem in der Stadt, aber auch immer stärker auf dem Land, hat sich aus dieser innigen Verbindung mit der Natur gelöst. Die neuen Gebiete der Industrie, Technik, Wirtschaft und Verkehr haben nur noch sehr mittelbar mit der Natur zu tun. Sie sind Ergebnisse der Naturwissenschaft und der mit ihren Mitteln erfolgten Umgestaltung der Natur. In ihrem Gefolge entstanden die neuen Berufe, Industriearbeiter, Büroangestellte, Techniker, Forscher, die alle nicht mehr in den Rhythmus der Natur eingespannt sind. Gegenüber diesen neuen Berufsarten ist die frühere allumfassende naturnahe Arbeit des Bauern in die Minderheit geraten und verliert ihren bisherigen Charakter. Die Naturwissenschaft selbst ist sodann nur möglich, wenn man von allen menschlichen Bedeutungen und Symbolwerten der stofflichen Dinge absieht und sie in ihrem nackten stofflichen Dasein und Wirken untersucht. Denn die naturgesetzlichen Wirkzusammenhänge folgen andern Gesetzen als die geistigen Sinnzusammenhänge. Auf die Dauer mußte diese neue Sicht auf die Dinge zusammen mit der immer mehr abnehmenden unmittelbaren Berührung mit der Natur die Fähigkeit für das symbolhafte Denken abstumpfen. Die naturgegebenen Formen und Gegenstände verloren ihren Ausdruckswert. Eine von allen höheren Werten entkleidete rein stoffliche Natur stand nun vor dem Menschen, der bis jetzt gewohnt gewesen war, das Geistige nur an ihr und durch sie hindurch zu erfassen. Dies hatte eine doppelte Folge: Das Geistige verschwand immer mehr seinen Blicken, und er verfiel immer häufiger einem praktischen und theoretischen Materialismus. Zweitens wurde er immer ärmer an Form- und Gestaltungskraft, wofür die Häßlichkeit der ersten Maschinen und industriellen Bauten ein trauriges Zeugnis ablegt. Aus dieser Quelle entsprang auch die abstrakte Kunst. Die bisherigen Formen des Ausdrucks empfindet sie als verbraucht und künstlerisch unwirksam. Sie möchte neue, selbst geschaffene und für den heutigen Menschen eindrucksvolle Formen an deren Stelle setzen.

Durch diesen Wandel ist auch die Religion schwer betroffen worden. Es geht ihr um das Geistigste, das es überhaupt geben kann. Aber die leibgebundene Natur des Menschen ist so, daß er Geistiges leicht nur faßt und festhält, wenn es ihm an sinnlichen Formen symbolhaft durchleuchtend erscheint. Das symbolhafte Verhältnis des früheren Menschen zur Natur kam dieser Notwendigkeit entgegen und hat ihn zu bewundernswerten Schöpfungen befähigt. In ihr boten sich die allen leicht verständlichen Bilder

für das Übersinnliche dar; sie brauchten nur geformt und verklärt zu werden. Wie sollen aber diese uralten, bedeutungsgesättigten Bilder noch zum heutigen Menschen sprechen? Wie sollen sie ihm Übersinnliches greifbar machen? Sie kommen ihm vor wie eine tote Sprache, die er nicht mehr versteht. Die religiösen Zeremonien und Feiern sprechen ihn oft kaum mehr an und erscheinen ihm fremd und leer; statt den Zugang zum Übersinnlichen zu erleichtern, verstellen sie ihn oft. Darum wendet er sich leicht neuen Formen zu, die ihm einen oberflächlichen Ersatz bieten, Kino und Sport vor allem.

Mit dieser Umwandlung hängt ein letztes zusammen. Wie der frühere Mensch wie von selbst mitten in der Natur drin stand und mit ihr zusammen lebte, so fand er sich auch ganz natürlich in der Gemeinschaft vor und ließ sich von ihr tragen. Er schloß sich den Gewohnheiten seiner Umwelt an und fand sie natürlich. Zu den Überlieferungen jeder Gemeinschaft gehörte aber an erster Stelle die Religion, auf der sie sich gegründet wußte und fühlte. Das alles zusammengenommen bewirkte, daß die Religion im Heidentum und auch noch im Mittelalter wie alles übrige weniger als heute Sache einer persönlichen Entscheidung war. Man brauchte nur zuzustimmen und sich mitnehmen zu lassen.

Die Entwicklung des modernen Lebens hat aber auch die natürlichen Gemeinschaften geschwächt und zerschlagen und sie ihrer religiösen Grundlage beraubt. Auch das Leben der Menschen miteinander ist zum Gegenstand der planenden und umgestaltenden Tätigkeit des Menschen geworden und hat sich deswegen ebenfalls von seinen religiösen Bindungen und Formen gelöst. Der Einzelne steht daher religiös mehr für sich allein da. Wer eine solche Selbständigkeit nicht zu ertragen vermag, und derer sind sehr viele, der sinkt ab in die Masse. Im Gegensatz zur echten Gemeinschaft ist diese aber geistig und religiös leer und ungeformt und führt den einzelnen nicht zur Religion hin. Wer heute christlich sein will, der kann es deswegen in der Großstadt vor allem, aber in wachsendem Maße auch auf dem Land, nur mehr durch eigene Entscheidung sein. Weder das Volkstum noch die berufliche Arbeit noch die Formen des gesellschaftlichen Lebens verbinden ihn mit der Kirche sozusagen ohne sein eigenes Zutun. Er muß sich persönlich einsetzen; nur bewußt kann er noch Christ sein, oder er ist es überhaupt nicht.

Eine solche Entscheidung dünkt aber vielen zu schwer; und dies um so mehr, weil, wie wir sahen, die früheren äußeren Hilfen und Stützen verschwunden sind, und an ihrer Stelle vieles in der heutigen Zeit der Religion feindlich gegenübersteht. So ziehen sie vor, sich mit der Masse treiben zu lassen. Eine allgemeine religiöse Stumpfheit ist die Folge all dieser Einflüsse. Sie wird noch dadurch begünstigt, daß die heutige Kultur die Kräfte des Menschen tyrannischer beansprucht als je eine frühere. Gegen alles Erwarten hat die Technik das Maß der zu leistenden Arbeit nicht her-

abgesetzt, sondern bedeutend erhöht und den Menschen Tag um Tag bis zur Erschöpfung seiner Kräfte in eine neue Art von Sklavendienst eingespannt. Religion aber setzt innere Ruhe und Freiheit voraus, das Vermögen, sich von dem lärmenden Außen des Lebens auf die Stille des Wesentlichen zu sammeln. Diese Muße fehlt heute den meisten; ja sie sind ihrer unfähig geworden. Statt dessen haben viele aus der Not eine Tugend — oder vielmehr ein Laster — gemacht. Ein früher unbekannter Berufs- und Arbeitsfanatismus ist zum Religionsersatz geworden. Wenn Marx das Wesen des Menschen von seiner wirtschaftlichen Tätigkeit bedingt sein läßt, so hat er zu der neuen Haltung nur die Theorie aufgestellt.

Wir brauchen nicht auszuführen, daß die so geschaffene Lage eine schwere Bedrohung für die Religion darstellt und daß die ganze abendländische Kultur größten Gefahren ausgesetzt ist. Denn wie sollen solche unreligiöse Menschen die ungeheure sittliche Erprobung bestehen, die es bedeutet, daß ihnen Kräfte überantwortet worden sind, deren Mißbrauch mit einem Schlag diese Kultur vernichten kann? Trotzdem dürfen wir nicht diese Seite allein ins Auge fassen und alle Hoffnung aufgeben. Gott steht ja auch über der Geschichte; sie ist in seiner allmächtigen Hand. In seiner Absicht ist aber jede geschichtliche Lage eine Frage an den Menschen, eine Aufgabe, die er lösen soll. In ihr können Wahrheiten, die bis jetzt nicht in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit getreten waren, plötzlich in einem überraschenden Licht aufleuchten. Allerdings dürfen wir nur tastend und demütig versuchen, die Absichten der Vorsehung zu ergründen, nicht aus ehrfurchtsloser Neugier, sondern damit wir nicht allzu erbärmlich an der gestellten Aufgabe versagen.

Da läßt sich als erstes anführen, daß sich jetzt der christliche Gottesbegriff in seiner reinen Geistigkeit und Weltüberlegenheit auf eine allen sichtbare Weise bewährt. Eine Säkularisierung des Lebens und eine Verselbständigung der einzelnen Sachgebiete, wie sie sich in unserer Kultur herangebildet haben, hätten für alle Religionen eines weltverhafteten Göttlichen den Tod bedeutet. Das waren aber fast alle heidnischen Religionen. Da überstieg das Göttliche die Welt als ganze nicht, so hoch es auch als über den Menschen stehend gedacht wurde. Es war doch nur eine Seite und eine Macht in der Welt, die Grundmacht in der Welt. Darum blieb es im tiefsten unpersönlich und naturhaft. Von ihm wurde darum der Mensch nicht in seiner Personmitte an- und aufgerufen, da, wo er über der Welt steht und von wo er in die Welt hineinwirken kann. Das Schicksal der göttlichen Mächte blieb deswegen unzertrennlich mit der jeweiligen Welt und Kultur verknüpft, nicht nur zu gemeinsamem Leben, sondern auch zu gemeinsamem Sterben. Keine dieser Religionen hat denn auch den Untergang ihres Volkstums und ihrer Kultur überlebt. Sie liegen zusammen begraben, und niemand vermag sie zu einem neuen Leben zu erwecken. Abhängig von

einer zeitbedingten Welt, waren sie ohne diese nicht lebensfähig und wurden daher in ihren Zusammenbruch hineingerissen.

Wenn hingegen das Christentum den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit überlebt hat, so kommt dies daher, weil es nicht wie die heidnischen Religionen an die jeweilige Welt auf Gedeih und Verderb angewiesen ist. Der christliche Gott ist kein naturhafter Gott. Als Schöpfer steht er über der Welt und ist nicht an sie gebunden. Darum geht er auch nicht mit ihr unter. Bei aller Durchdringung der damaligen Welt mit christlichen Ideen und bei aller Bindung an die damaligen Ordnungen, war das Christentum auch im Mittelalter nie zu einer Naturreligion herabgesunken. Es war nie die Religion einer besonderen Nation oder einer einzelnen Kultur. Es wußte immer um seinen Beruf, eine Weltreligion für alle Nationen und Kulturen zu sein. Gewiß ließ es sich tief mit der damaligen Welt ein und durchdrang sie wie der Sauerteig. Für einen oberflächlichen Blick mochte es als eine bloß welthafte Macht erscheinen. Aber für das christliche Bewußtsein stand auch im Mittelalter Gott als Schöpfer und Erlöser deutlich jenseits der Welt, vollkommen unabhängig von ihr, sich selbst genügend und von ihrem Verfall nicht bedroht. In diesem weltüberlegenen Gott ist in Zeiten des Verfalls ein Standpunkt gegeben, der eine sinkende Kultur befähigt, sich zu verwandeln, statt einfach unterzugehen. Ein Bleibendes jenseits der versinkenden und der neu aufkommenden Welt schafft einen stetigen Übergang da, wo früher alles versunken wäre und rettet die Werte der früheren Zeit hinüber in die neue.

Nur in einer solchen weltüberlegenen Religion können auch die einzelnen Sachgebiete zu der ihnen zukommenden Selbständigkeit gelangen und sich voll entwickeln. Dies war in den heidnischen Religionen sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Galt die Welt in ihrem Grund als göttlich, so nahmen die einzelnen Bereiche, die in ihm wurzeln, naturhaft-physisch und darum unzertrennlich an seiner Göttlichkeit teil. Darum mußten sie immer von der Religion umschlossen bleiben, aus der sie ihren Ursprung genommen hatten. Eine Loslösung hätte eine vollständige Umgestaltung der ganzen Weltsicht vorausgesetzt; damit wären aber Religion und Kultur zusammen untergegangen, um neuen Platz zu machen.

Im Christentum ist das Göttliche in keiner Weise an die Welt gebunden. Darum kann hier den einzelnen Sachgebieten eine viel größere Freiheit und Selbständigkeit zukommen. Da Gott über der Welt als ganzer steht und zu keinem Bereich eine naturhafte Beziehung hat, so gründet auch die christliche Religion in keinem besondern Weltgebiet, so daß sie durch dessen Verlust in ihrem Bestand bedroht wäre. Und ihre geistige Kraft reicht so weit, daß sie auch neue Gebiete zu umfassen imstande ist, so wie diese Gebiete ja auch nicht aus der Vorsehung Gottes herausfallen. Da sie ihren Stand letztlich außer der Welt hat, kann sie unerschüttert den Wechsel von Kulturen und Weltbildern aus ihrer weltüberlegenen Kraft heraus, die sich in Zeiten des Umbruchs allen sichtbar bewährt, überdauern.

Die weltüberlegene Geistigkeit dieser Kraft erstrahlt auch darin leuchtender, daß das Christentum infolge dieser Verselbständigung eine Reihe von Aufgaben, die früher bis ins Mittelalter hinein der Religion zugefallen waren, an welthafte Kräfte abgeben mußte, und doch nicht wesentlich an seiner religiösen Kraft und Lebendigkeit geschädigt wurde. Gewiß hat es damit, wie wir sahen, manche äußere Stütze verloren. Aber es wird jetzt auch mehr aus rein religiösen Beweggründen gesucht und geschätzt und weniger um irdischer Vorteile oder Dienste wegen. Ausschließlicher auf seine eigene religiöse Kraft gestellt, erweist es jetzt sichtbarer, daß diese nicht von dieser Welt ist, sondern ihren Quell in dem Gott hat, der die Welt geschaffen hat. Es ist oft behauptet worden, daß die Religion im allgemeinen und das Christentum im besonderen nur ein Vorwand der Schwachen und Unfähigen sei, die sich mit ihrer Hilfe auf Umwegen die irdischen Vorteile verschaffen wollen, die sie offen zu erringen zu schwach und zu feige sind. Jede Verfolgung erbringt den Beweis, wie falsch diese Anschuldigung ist. Wenn das Christentum aber in einer Welt wie der unsrigen besteht, so muß ihre Unrichtigkeit allmählich jedem offenbar werden, der guten Willens ist. Wer in einer religiös so kalten und oft feindlichen Welt wie der heutigen aushält, der nährt die Glut seines Herzens nicht mit irdischen Vorteilen.

Hier zeigt sich dann auch ein weiterer Vorteil. Um christlich zu bleiben, muß sich der Mensch heute persönlich entscheiden und einsetzen. Die heidnischen Religionen waren kaum Sache persönlicher Entscheidung. Die innere Teilnahme, die sie forderten, war gering und beschränkte sich meist auf das Dabeisein und auf den genauen äußern Vollzug der überkommenen Riten. Die Religion stand objektiv in der Welt als die große Macht da, die von allen geehrt und gefürchtet wurde. Aber sie ging in dieser Objektivität fast ganz auf und wandte sich an keine tiefe Innerlichkeit, die darum auch nicht aufgerufen und aufgebrochen wurde.

Das Christentum als Religion des rein personhaften Gottes fordert aber wesentlich persönliche Entscheidung; ohne sie kann man nicht ein erwachsener Christ sein. Aber diese Entscheidung kann verschiedene Grade des persönlichen Bewußtseins und des entschlossenen Einsatzes aufweisen. Es ist kein Zweifel, daß man in einem geistigen Klima wie dem Mittelalter mit einem geringeren Aufwand auskommen konnte, so sehr einzelne auch durch die Glut ihrer Überzeugung und Hingabe aus der Menge herausragten. Das braucht nicht zu bedeuten, daß es der mittelalterliche Mensch leichter hatte als der heutige, sein Heil zu wirken. Seine Schwierigkeiten und Gefahren lagen nur anders als heute. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß der vom einzelnen geforderte persönliche Einsatz für die Kirche und für das Christentum etwas Großes ist und eben die Seite unseres Glaubens leuchtender zum Ausdruck bringt, daß die Beziehungen zu dem rein personhaften Gott nicht naturhaft, sondern persönlich sein müssen.

Durch diese persönliche Entscheidung wird aber der Mensch erst tief selbständig, er selbst, eine Persönlichkeit. Es ist das Kennzeichen der Jahrhunderte seit der Renaissance, daß sich der Mensch seiner schöpferischen Kraft bewußt geworden ist. Und er ist stolz auf sie, ja, er sieht in ihr oft das Göttliche selbst, an dem er in seinem Kulturschaffen unmittelbar teilhat. Aber so herrlich sich diese Macht auch in seinen Schöpfungen gezeigt haben mag, ihre letzte Tiefe erreicht sie nicht in der weltumgestaltenden Tätigkeit durch Wissenschaft und Technik. Die letzte Tiefe wird erst da aufgebrochen, wo es nicht mehr um endliche Werte und Entfaltungen geht, sondern um die Entscheidung über das ewige Heil angesichts des persönlichen Gottes. Diese letzte und bleibende Größe ist aber jedem zugänglich und weniger von Voraussetzungen abhängig, die nicht von dem Willen des einzelnen abhängen, als irgendeine irdische Größe. Sie läßt sich in jeder Lebenslage verwirklichen. Sie ist unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk oder andern naturhaften Vorbedingungen und darum persönlicher und eigener als jede andere.

Dieses Aufbruchs des innersten geistigen Mittelpunkts bedarf es aber, wenn unsere Zeit die ihr gestellte Aufgabe lösen soll. Diese kann wohl in nichts anderem bestehen, als daß jene neuen Lebensgebiete, die menschliche Erkenntnis und Kraft geschaffen haben, vom Christentum erobert und von ihm durchformt werden. Hier hat das heutige Christentum einen Auftrag, in dessen Erfüllung seine göttliche Kraft sich ebenso erweisen kann und muß wie vordem in der Bekehrung der antiken Welt. Wenn es die Religion des rein geistig-personhaften Gottes ist, dann muß es auch die weniger naturgebundene Lebens- und Arbeitsweise des anbrechenden Zeitalters mit seinem Geist innerlich verwandeln können, also auch die Arbeit in Fabrik und Büro, die Forschung des Gelehrten und die Planung des Technikers wie auch die neuen Zweige der Kunst und der Verbreitung von Ideen. Allerdings ist dieser Auftrag ungeheuer schwer. Er kann nur übernommen werden aus der Glut eines vom Christentum ganz und rein ergriffenen Herzens, durch Heilige, die die Gottferne der neuen Weltlage zuerst selbst durchlitten haben und sie mit Gottes Gnade bewältigen. Sollte nicht der Sinn jener anscheinenden Verlassenheit von Gott, die die heilige Theresia vom Kinde Jesu in ihren letzten Lebensjahren aushalten mußte und ausgehalten hat, wie auch die Bedeutung ihres „kleinen Weges“ darin liegen, wegweisend für die religiöse Erfassung und Durchdringung der heutigen Welt zu sein? Und wer denkt hier nicht an das grausam harte und entsagungsreiche Leben, das Simone Weil bis zum Opfer ihres Lebens freiwillig übernahm, mag sie auch nicht mehr dazu gelangt sein, sich den Sinn dieses geistigen Heldentums gedanklich klar zu machen und auszudrücken?¹ Neue Formen der Weltgestaltung können nur aus einer gewaltigen Ergrif-

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 151 (Oktober 1952) S. 63f.: Simone Weil, Schwerkraft und Gnade.

fenheit geboren werden. Tief muß der Mensch aufgebrochen werden, soll durch ihn Gottes schöpferische Kraft in die Welt einströmen, um sie neu zu gestalten. Im Gegensatz zu früher muß heute der erste Anstoß stärker von seiten des Menschen her kommen, als schöpferischer Aufschwung seines eigensten begnadeten Seins; denn die zu formenden Gebiete geben zu dieser Aufgabe wenig oder nichts vor. Ohne Formen kann auch das Christentum auf die Dauer nicht leben; denn der Mensch ist kein reiner Geist und bedarf darum der sinnlichen Stütze, um das Geistige zu vernehmen. Aber außer in den grundlegenden Formen der Sakramente, die in der Schlichkeit ihrer Bedeutung den Menschen aller Zeiten und Räume unmittelbar und mühelos zugänglich sind und bleiben, ist die Kirche allen Formen gegenüber frei. Die Ehrfurcht, mit der sie das Erbe der Vergangenheit bewahrt, weil in ihm zahlreiche Geschlechter den Ausdruck ihrer Gottessehnsucht und Gottverbundenheit gefunden hatten, braucht sie nicht ablehnend gegen alles Neue zu machen. Allerdings wird sie sich nicht verleiten lassen, sich voreilig Formen zu eigen zu machen und allen Gläubigen vorzuschreiben, die die Probe der Zeit noch nicht bestanden haben und die vielleicht in wenigen Jahren schon ihren Ausdruckswert verbraucht haben.

In diesem Zusammenhang braucht auch die geringere Ansprechbarkeit des heutigen Menschen durch manche althergebrachte religiöse Formen und Ausdrucksweisen nicht bloß als Verlust gebucht zu werden. Nicht bei allen hat sie eine religiöse Abstumpfung oder die Flucht in kindischen Aberglauben zur Folge. Es gibt auch solche, worauf Dirks² aufmerksam macht, die sich angetrieben fühlen, das heutige Berufsleben viel ausdrücklicher und nachhaltiger als der Durchschnittsmensch als religiöse Aufgabe zu erfassen und es christlich zu verarbeiten. Wie wir bereits bemerkt haben, hat diese christliche Durchdringung des Berufslebens auch in früheren Zeiten und gerade im Mittelalter nicht gefehlt. Nur wurden damals dem einzelnen die Formen dargeboten und die Wege dazu vorgezeichnet, so daß er nicht die geistig-religiöse Anstrengung zu leisten hatte, die heute in dem religiösen Niemandsland der neuen Berufe erfordert ist, soll der Arbeit religiöser Sinn und christliche Bedeutung gegeben werden. Sollte in dieser Wendung, wenn sie nicht zu einer grundsätzlichen Ablehnung aller äußeren Form übersteigert wird, nicht ein Wehen des Heiligen Geistes zu verspüren sein? Wirkt sich hier nicht jene Weihe des Menschen an den dreieinigen Gott aus, die ihn in der Taufe von seiner innersten, persönlichsten Mitte her erfaßt hat und darum dazu drängen muß, kein Gebiet des Lebens, das seiner Natur nach nicht sittlich schlecht ist, von dieser Weihe auszuschließen, sondern es dem Christentum zu erobern, so wie nichts in der Welt sich der schöpferischen und erlösenden Einwirkung Gottes entzieht? Außer dem Bösen darf es im Christentum kein Profanes im Sinne des Heidentums geben, das heißt ein Gebiet oder eine Tätigkeit, die ihrem Wesen nach der Heiligung unzugänglich bleiben müßten. Der endgültige Sinn dieser neuen Wendung kann

² W. Dirks, Wandlungen der Frömmigkeit, in: *Besinnung*, 7 (1952) S. 369—377.

aber nur die Überwindung der Formlosigkeit durch die Geburt neuer christlicher Formen sein.

Die Schwächung und Zerstörung der natürlichen Gemeinschaften endlich weist auf die eine Gemeinschaft hin, die nicht auf naturhaften Grundlagen ruht und die doch bereits viele stürmische Zeiten überdauert hat, auf die Kirche. Sie ist die Gemeinschaft des neuen Gottesvolkes, das nicht durch die Bande des Blutes, sondern durch die Zugehörigkeit in Jesus Christus zu dem Einen Gott zusammengehalten wird. Es ist sicher nicht zufällig, daß sich die Theologie in der neueren Zeit viel stärker als früher dem Wesen der Kirche zugewandt hat. Die menschlichen Beziehungen sind in der heutigen Welt wohl infolge der einseitigen Wendung zur technischen Bewältigung des Stoffs schwer geschädigt und in Unordnung geraten. Daher fühlt sich der heutige Mensch verlassen und fremd in der Welt. Diese Verlassenheit ist aber die Voraussetzung für das Aufkommen der totalitären Systeme,³ die mit ihm im Dienste einer vermeintlichen Entwicklung, in Wirklichkeit aber für eine Ideologie wie mit einem stofflichen Werkzeug so unmenschlich umgehen. Es ist kein Zweifel, daß eine irregeführte, aber im tiefsten berechnete Sehnsucht vieler Menschen nach Gemeinschaft zum Erfolg dieser Systeme beigetragen hat. Es kommt also darauf an, neue Formen echter Gemeinschaft zu finden.

Diese müssen aber der neuen Weltlage angepaßt sein. Heute sind die Schicksale der Menschen auf der ganzen Erde miteinander so eng verflochten wie nie zuvor. Politik, Handel, Verkehr und Wirtschaft umspannen alle Länder und verbinden sie miteinander. Worin sollen aber die Menschen, die dadurch in Beziehung zueinander treten, Einheit und Gemeinschaft finden, wo sie durch Geschichte, Erziehung, Rasse und Interessen so verschieden sind? Wie kann verhindert werden, daß ihre Gegensätze sich zu Feindschaften auswachsen?

In der Kirche steht eine Gemeinschaft vor uns, die Menschen aller Rassen und Bildungsstufen auf der ganzen Erde umfaßt. Sie gründet sich auf etwas, das jenseits all dieser Unterschiede liegt und sie darum in sich befas-

³ *Hannah Arendt*, Ideologie und Terror, in: Offener Horizont. Festschrift für Karl Jaspers. München, 1953, S. 229—254. — Ganz das Gegenteil seiner Absicht dürfte Julian Huxley erreichen, wenn seine neue Humanistische Religion zustande käme, die er nach einer Rede auf dem Internationalen Humanistischen Kongreß in Amsterdam so begründen will: „Des Menschen Bestimmung ist, Instrument zu sein in dem Prozeß der Evolution“ (Bericht von Hermann Opitz in „Frankfurter Allgemeine“, 3. 9. 1952, Nr. 203). Eine solche Religion ist zudem nichts Neues. Wie H. Arendt (a. a. O.) bemerkt, fühlten sich Hitler und Stalin als Werkzeuge der geschichtlichen Entwicklung, die sie nur beschleunigen wollten, und Albert Camus (Die Gottesmörder, ebda. S. 13—26) weist nach, daß man das menschliche Handeln aller Wertmaßstäbe beraubt und zum sinnlosen Selbstzweck macht, wenn man mit Hegel, Marx und ihren Nachfolgern die geschichtliche Entwicklung zur letzten Instanz erklärt. „Der Zynismus, die Vergöttlichung der Geschichte und der Materie, der individuelle Terror oder das Verbrechen des Staates, alle diese maßlosen Konsequenzen ergeben sich daraus, und alle sind gewappnet mit einer zweideutigen Auffassung von der Welt, die der Geschichte allein die Sorge überläßt, die Werte und die Wahrheit hervorzubringen. Wenn nichts klar begriffen werden kann, bevor die Wahrheit — am Ende aller Zeiten — ans Licht gebracht worden ist, ist jede Handlungsweise willkürlich, und schließlich regiert die Kraft.“ (S. 25).

sen und untereinander ausgleichen kann. Aber dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in der Kirche muß eine lebendige Kraft werden. Es muß dem einzelnen bewußter werden, was es bedeutet, zum Gottesvolk zu gehören, in dem alle Menschen Brüder sind. Es gilt, sich von der Größe dieser Erwählung so erfassen zu lassen, daß die irdischen Unterschiede zwischen Menschen darüber nicht mehr entscheidend wirken. Das Wissen um die Zugehörigkeit zur einen Weltkirche des Einen Gottes sollte in allem Tun der Christen an erster Stelle stehen und eine Verständigung über trennende Fragen erleichtern. Wiederum ist hier die erste Voraussetzung eine Verlebendigung der Kirche im einzelnen Christen und deswegen auch eine stärkere Heranziehung aller zur Mitarbeit. Dadurch tritt zugleich der allgemein drohenden Vermassung eine Gegenkraft in den Weg.

Aus dem neuen Bewußtsein von der kirchlichen Gemeinschaft können dann neue Formen der Gemeinschaft auf anderen Ebenen hervorgehen. Sie finden an der Kirche ein Vorbild für ein Leben, das weniger naturgebunden mehr auf die Bemühungen und den willigen Beitrag ihrer Mitglieder angewiesen ist und doch nicht kränklich und kraftlos dahinsiecht. Erst wenn dies geschehen ist, wird sich die tödliche Unruhe, die heute die Menschheit umtreibt, wieder legen.

In dieser Forderung der Stunde, im persönlichen Eintreten für den Glauben wirkt sich also sichtbarer als je zuvor die Geistigkeit und Weltüberlegenheit des christlichen Gottes aus und entspricht ihr. Die heidnischen Götter waren ein Teil der Welt, beschränkt auf ein Sondergebiet. Deswegen sprachen sie unmittelbar jene Schicht im Menschen an, die mit ihrem Sondergebiet zusammenhing; nur mittelbar durch diese hindurch wurde auch die Personmitte selbst aufgerufen, wenn es überhaupt soweit kam. Was aber hinter den einzelnen Göttern stand, das Schicksal oder der göttliche Weltgrund oder das als göttlich vernommene allgemeine Sein, das alles war unpersönlich-naturhaft und hatte keine Beziehung zur Person als solcher, weckte sie darum auch nicht zu einer persönlichen Entscheidung auf.

Der dreieinige Gott hingegen wendet sich unmittelbar an die Personmitte des Menschen und durch sie hindurch an alle Lebensgebiete, denen diese lenkend und richtungsweisend gegenübersteht. Diese Mitte ist gekennzeichnet durch Freiheit und Ursprunghaftigkeit. Aus ihr entspringt alles Schöpferische im Leben des einzelnen wie der gesamten Menschheit. Von ihr her geschieht Geschichte statt bloß naturhafter Wiederholung. Deswegen ist der christliche Gott kein Naturgott. In seiner Hand ist auch die Geschichte. Ja in einem gewissen Sinn steht die Geschichte seinem Wesen näher als die Natur; denn in ihr geht es um Heil oder Unheil der Menschen. Und dieses entscheidet sich in jener Mitte der schöpferischen Freiheit, die in der Taufe dem dreieinigen Gott geweiht wurde.⁴ Reiner und entschiedener scheint uns heute diese Mitte beim Christen aufgerufen. Diesem Ruf der Stunde wird aber auch die Gnade entsprechen.

⁴ Vgl. A. Brunner, *Eine neue Schöpfung*. Paderborn 1952, F. Schöningh.